

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 30 (1978)
Heft: 9
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Homosexualität in der Telearena: Durchbruch in die Öffentlichkeit?

Zur Sendung vom 12. April im Fernsehen DRS

Joe Stadelmann als Autor und Xavier Koller als Regisseur zeichneten verantwortlich für das sporadisch in kurzen Sequenzen der Telearena-Diskussion dazwischengeschaltete Stück zum Thema Homosexualität: «Edi Morf, ein Bankangestellter, lernt Andreas, von Beruf Dekorateur, in einer einschlägigen Schwulen-Bar kennen (1. Sequenz). Edi und Andreas leben seit zwei Monaten zusammen und beschliessen, die Eltern von Edi über ihr Verhältnis aufzuklären. Vater Morf weist ihnen die Türe und erklärt: «In meiner Familie gibt es keine Schwule.» (2. Sequenz). Als Büro-vorgesetzter fällt Edi an seinem Arbeitsplatz um ein Haar den Intrigen eines Untergebenen zum Opfer. Seine ratlosen Eltern suchen inzwischen ihr Problem zu bewältigen (3. Sequenz). Edi kann sich nicht vollständig zu seiner Homosexualität bekennen. Andreas überlegt sich, ob er ihn verlassen soll und erhält vom resignierten, seine Verzweiflung durch effeminiertes Gehabe überspielenden Barmann den guten Rat, um Himmels willen an dieser Beziehung festzuhalten (4. Sequenz).

Unbehagen

Obwohl das Fernsehen DRS es nicht für nötig befand, die Homosexuellen Arbeitsgruppen zur Vorbereitung dieser Sendung beizuziehen, muss dem Stück von Joe Stadelmann zugestanden werden, dass es eine Vielzahl von Problemkreisen enthielt, die es wert waren, angesprochen zu werden (Arbeitsplatz- und Ghettosituation, Identitätsfrage, Umweltreaktionen, Beziehungsprobleme usw.). Dass dem nicht so kam, jedoch vielmehr eine Anzahl betroffener homosexueller Diskussionsteilnehmer von sogenannten «Gegnern der Homosexualität» offen in die Schranken gefordert wurde, verursachte nicht nur einem dem ganzen Tohuwabohu etwas hilflos gegenüberstehenden Diskussionsleiter Hans-Ulrich Indermaur, sondern auch einem Teil der Presse «Unbehagen».

«Homosexualität» als Begriff, thematisch vom Fernsehen in seinem ganzen Umfang angesprochen, wurde in der Sendung selber auf die männliche Homosexualität eingengt. Man darf es deshalb einer Vertreterin der organisierten Lesbierinnen nicht verübeln, wenn sie gegen diese Einengung grundsätzlich protestierte und zudem die Tatsache nicht verkraftete, eine kurze diesbezügliche Resolution nicht verlesen zu dürfen, wogegen eine Dame «von der Evangeliumsseite» ausreichend Gelegenheit hatte, mit der Bibel (Römer 1/27) um sich zu schlagen und «Befreiung aus jeder Abhängigkeit» zu verkünden. Des weitern musste der verblüffte Zuschauer zur Kenntnis nehmen, dass Homosexuelle dem «Gnägi-Rüedu» (Vorsteher des Eidg. Militärdepartements) noch nie auch nur einen Soldaten gestellt hätten, Christus der beste Psychiater und Seelenarzt sei, männliche Homosexuelle bekanntlich nicht stören (während andere Bekannte gierige Blicke auf die Tochter des Hauses zu werfen pflegen) und Homosexualität allgemein von Übel, der einzeln Betroffenen jedoch zu bedauern sei.

Nicht sich selber sein dürfen

Niemand kann den anwesenden Homosexuellen anlasten, dass sie wie Diskussionsleiter Indermaur («Ich bin ungern unhöflich») ihre Höflichkeit ebenfalls zeitweilig beiseite schoben und auf Anwürfe dieses Kalibers heftig reagierten. Weder «psycho-

logische» Voten jeder Schattierung, noch die sachlichen Bemerkungen von Dr. Marga Bührig (Evangelisches Tagungszentrum Boldern) vermochten an einer solchen Ausgangslage das geringste zu ändern. Von seiten der Homosexuellen Arbeitsgruppen der Schweiz (HACH) und der Nationalen Koordination der Lesbengruppen (NKL) wird die in der Sendung aufgetretene «Unversöhnlichkeit» der Standpunkte nicht unbedingt bedauert, weil diese ein adäquat realitätsnahes Bild der Schwierigkeiten und Vorurteile vermittelt, denen einzelne Homosexuelle – die als solche in Erscheinung treten – tagtäglich ausgesetzt sind (vgl. ZOOM-FB 22/77, S. 37). Wert gelegt wird dabei auf die Feststellung, es sei nicht Sache der Homosexuellen, gegenüber erklärten «Gegnern der Homosexualität» die von einem Teil der Presse geforderte «tolerante Haltung» einzunehmen, sondern vielmehr auf die ihnen zustehenden Rechte zu pochen und zu verhindern, dass die Diskussion – etwa im medizinisch-psychiatrischen Sinn – erneut von öffentlichen, gesellschaftspolitischen Bereichen abgedrängt werde.

Ein Hauptkristallisationspunkt in diesem Zusammenhang bedeutet gegenwärtig die polizeiliche Registrierung Homosexueller. So gab ein Polizeibeamter im Verlauf der Sendung unter anderem bekannt, ein Homosexueller werde dann registriert, *«wenn er sich in der Öffentlichkeit so exponiert, dass er als das in Erscheinung treten will, was er ist»*. Unterstrichen wird die vieldementierte Existenz sogenannter Homo-Karteien auch von H. Eichmann, Beamter der Abteilung Dezernat für Sonderdienste bei der Berner Stadtpolizei, der gegenüber den «Berner-Nachrichten» erklärte: «Auch wir haben eine solche Kartei» (BN vom 14. April). «Nicht in Erscheinung treten dürfen als das, was man ist», bedeutet allerdings einen inakzeptablen Zustand, der sich nur schwer verdauen, beziehungsweise ein nicht zugestandenes Menschenrecht, über das sich nur schwer «sachlich» und «tolerant» diskutieren lässt. Die Homosexuellen-Organisationen sehen gerade in der Emotionalität der Diskussion und Auseinandersetzung den schlagenden Beweis dafür, dass das Thema «Homosexualität» nicht mehr im «privaten Untergrund» behandelt werden darf, sondern von den Medien in anderer, vertiefter Form weitergeführt werden muss, jedenfalls der nun einmal angesprochenen weiten Öffentlichkeit in diesem Stadium nicht einfach wieder entzogen werden kann. Als bereits in vielerlei Hinsicht rechtlos, stellen sie sich eine Debatte vor, die nicht *über sie* (und damit wiederum gegen sie), sondern in konstruktivem Sinne *mit ihnen* geführt wird. –

Vertiefte Auseinandersetzung nur beschränkt möglich

Zeichnen sich beim Medium Radio in letzter Zeit erfreuliche Tendenzen ab, die traditionsreichen Wege der «Einwegkommunikation» vorsichtig zu verlassen (vgl. ZOOM-FB 2/78, S. 27), so bekundet das Fernsehen DRS beim Einbeziehen seiner Zuschauer in eine Sendung schon mehr Mühe. Gerade als strukturebedingte Ausnahme von der Regel, mag die «Telearena» ein besonders viel beachteter – weil seltener – Gast am schweizerischen Bildschirm sein. Gab man sich nun beim Programmieren des Themas «Homosexualität» wirklich der Illusion hin, einen derart komplexen Problembereich innerhalb dieser Sendestruktur befriedigend «ausdiskutieren» zu können, so haben sich die Verantwortlichen bereits im Planstadium zu gründlich getäuscht, um sich hinterher noch guten Gewissens vom Ablauf der Sendung «enttäuscht» zu erklären. Die relativ grosse Zahl Eingeladener, das jeweils angespielte Diskussionsstück und andere Spielregeln, lassen eine vertiefte Auseinandersetzung allgemein lediglich in beschränktem Umfang zu.

Entschliesst sich das Fernsehen DRS, ein Thema (Homosexualität) auf die Traktandenliste zu setzen, das diese strukturellen Grenzen in voraussehbarem Ausmass sicher sprengen wird, so muss auch zumindest in Ansätzen die Möglichkeit einer Vertiefung der in der «Telearena» angegangenen Problematik auf anderer Ebene schon einbezogen werden. Dass dem keineswegs so war, legt wenigstens das einem

schlechten Witz gefährlich gleichende Votum von Hans-Ulrich Indermaur nahe, der auf die angesprochene Intervention der organisierten Lesbierinnen nichts Besseres zu sagen wusste, als dass man eventuell bei der bevorstehenden Telearena zum Thema «Hausfrau-Berufsfrau» auf ihre Probleme eintreten könnte. Die Programmleitung wird gut daran tun, ihn nicht auf dieser Bemerkung zu behaften und allfällige Planungsfehler rechtzeitig zu korrigieren. Nichts wäre zum gegebenen Zeitpunkt mehr von Schaden, als einen Sendebeitrag – der notabene zu Recht und in löblicher Weise ein heisses Eisen vor die Öffentlichkeit stellte – im nachhinein zu desavouieren und als «missglückte Ausstrahlung» klanglos in der Versenkung verschwinden zu lassen. Ein derartiges Vorgehen würde sowohl zum zwingenden Schluss führen, dass man ein emotional debattierendes Publikum für nicht «fernsehreif» hält, wie der gleichzeitigen Vermutung Nahrung verschaffen, das Fernsehen DRS sei geneigt, «heisse Eisen» nur halbherzig, am liebsten gar nicht, anzupacken. Beides würde dem Zuschauer genug Anlass zu düsteren Gedankengängen bezüglich der Qualität der ihm schliesslich zugetragenen Information liefern.

Mit einem Hinweis auf den «miserablen» Informationsstand des Zuschauers stellt Niklaus Oberholzer im «Vaterland» vom 14. April die bange Frage, «ob man unter diesen Umständen mit einem so gewaltigen Brocken einfach vor die Leute hintreten darf, oder ob das Fernsehen sich des Themas nicht anders hätte annehmen müssen: mit informativen, sachlichen Darstellungen...». Die einzige Antwort hierauf kann nur lauten: Man darf nicht nur, man *muss*. Von seiten des Empfängers her nicht kommentierbare «informative, sachliche Darstellung» bleibt im Endeffekt ebenso irreführend, wie ein Kommentar ohne tieferschürfenden sachlichen Hintergrund.

Hauptaufgabe des Fernsehens ist es nach wie vor, nicht Wirklichkeit zu bilden, sondern Wirklichkeit *abzubilden*. Dieses Postulat schliesst allerdings auch bei «informativer, sachlicher Darstellung» die unabdingbare Voraussetzung in sich, dass auf der Empfängerseite die jeweils auch wirklich davon Betroffenen (in unserem Fall die Homosexuellen) Gelegenheit erhalten, konstruktiv zu informieren. Damit wiederum ist die Frage nach der «Berechtigung» dieser oder irgendeiner andern «Telearena», beziehungsweise einer vorstellbaren Sendeform, die sich noch näher an den Empfänger heranarbeitet, einigermassen ad absurdum geführt, es sei denn, das Fernsehen verstünde sich in zunehmendem Mass als reines Medium gesteuerter Unterhaltung, eine denkbare Entwicklung, die es rechtzeitig zu verhindern gilt.

Emotionalität in der Diskussion braucht nicht nur schlecht zu sein

Was nun die Emotionalität der Diskussion oder die Ausgewogenheit innerhalb einer dergestalteten Informationssendung angeht, so sei lediglich darauf hingewiesen, dass am Biertisch und anderswo im allgemeinen keineswegs «gelassen», geschweige denn «ausgewogen» diskutiert wird – über Homosexualität schon gar nicht. Ausgewogenheit der Information kann unter den oben angeführten Voraussetzungen nur zwischen zwei Sende-Teilen angestrebt werden; innerhalb des gleichen Teils grenzt sie, wenn nicht an Zensur, so doch mindestens an einen Schwächegrad von Information, der etwa im politischen Bereich längst zu tödlicher Längeweile vor dem Bildschirm geführt hat.

Auf lange Sicht können es sich Radio und Fernsehen gerade im Rahmen der vielzierten urdemokratischen Gegebenheiten kaum mehr leisten, ihr Publikum in einer Weise zu lenken, dass dieses (beziehungsweise jener Teil davon, der das unwahrscheinliche Glück hat, einmal ins Studio geladen zu werden) sich in seiner öffentlichen Präsenz selber genügt, während der ganze Rest in der guten Stube entweder die Konzessionsannullierung erwägt oder aus einsichtiger Überlegung heraus mit Konkurrenzprogrammen beschäftigt ist. Abschliessend sei zu bedenken gegeben, dass das Thema «Homosexualität» in der Telearena vom 12. April gerade von den Schweizerischen Dachorganisationen Homosexueller vorläufig weniger als Auftakt

zur Zementierung von Vorurteilen, denn als reaktionsstarker Durchbruch in die breite Öffentlichkeit begriffen wird, den es nun vorab beim Fernsehen richtig zu interpretieren gilt. Nicht nur den Homosexuellen wird der weitere Programmverlauf im Fernsehen DRS zuverlässige Indizien dafür liefern, wie ernsthaft man sich dort den Ausbau einer wirklich tragfähigen Beziehung zum grossen Publikum vorzustellen gedenkt.

Jürg Prisi

«Was man weiss und doch nicht kennt»

Zwei weitere Folgen des Kinderprogramms im Deutschschweizer Fernsehen

Das Ressort Jugend des Fernsehens DRS hat zwei weitere Folgen des Kinderprogrammes «Was man weiss und doch nicht kennt» (für 10–12jährige) fertiggestellt. Der eine Beitrag «Präsentatoren – Gesichter des Fernsehens» von Sylvia Kubli und Georges Ammann wird am 10. und 12. Mai zwischen 17.15 und 18.00 Uhr ausgestrahlt. Der andere mit dem Titel «Der Hochseekapitän» von Dani Bodmer und Thomas Minssen umfasst zwei Teile. Der erste wird am 7. und 9. Juni, der zweite am 14. und 16. Juni, jeweils um 17.15 Uhr, gesendet.

«Präsentatoren – Gesichter des Fernsehens»

Wie entsteht eine Fernsehsendung? Was passiert im Studio vor oder während der Ausstrahlung? Wie sieht es im Schminkraum aus? Wie geben sich Präsentatoren und Ansagerinnen vor oder neben dem Bildschirm? Wie kommt man überhaupt zum Fernsehen? Welche Folgen hat es, wenn man regelmässig auf dem Bildschirm erscheint? Auf solche und ähnliche Fragen geht dieser erste Beitrag ein.

In einem recht unterhaltsamen Rollenabtausch (Dieter Wiesmann liest Nachrichten, Léon Huber moderiert ein Kinderprogramm, Rosmarie Pfluger präsentiert Sport usw.) werden zuerst einmal bekannte Gesichter entfremdet oder in einem längst vergangenen Zusammenhang aufgezeigt (Kurt Felix mit der Handorgel beschäftigt, Heinz Pütz ehemals Radio-aktiv, Heidi Abel jung im Kinderprogramm). Dann wiederum finden sich alle unter der Leitung von Heidi Abel in einer zwangslosen Gesprächsrunde im Schminkraum neben dem grossen Aufnahmestudio zusammen. Offen und heiter berichten sie von ihrer alltäglichen Arbeit und von persönlichen Erfahrungen. Zusätzliche Schnitte beleuchten auch die mehr organisatorische und journalistische Kleinarbeit hinter den Kulissen.

Mit all dem versucht man, den «Traumberuf» des Präsentators zu relativieren, die emotionale Bindung des Publikums an einen allwissenden Präsentator abzukühlen und Ansprüche auf Inhalt und Gestalt der Sendung von solchen an die präsentierende Person abzulösen. Aber wird dem Fernsehen mit dieser Sendung die Desillusionierung eines so offensichtlich attraktiven Fernsehberufes gelingen?

Zuerst einmal ist vorbehaltlos zu begrüßen, dass neben der Reihe «Serie über Serien» für typisch schweizerische Belange auch dieser medienkritische Beitrag geschaffen wurde. Gerade im Fall der Präsentatoren ist man ja auf die eigenen Gesichter und damit auf eine deutschschweizerische Produktion angewiesen. Doch hat bereits die Visionierung gezeigt, dass nicht alle an die Entmythologisierung «des Fernsehens» durch das Fernsehen glauben. Wenn Rosmarie Pfluger als Sprecherin zusätzliche Arbeit am Radio sucht oder Hans A. Traber schildert, wie er auf gestellte Fragen mühevoll die Antworten zusammensucht, dann sind das durchaus fruchtbare und ernüchternde Ansätze. Anders präsentiert sich dagegen Léon Huber, der als Nachrichtensprecher eher Gefahr läuft, durch seine Äusserungen den allzu ernsten Nimbus der Tagesschau unter allen Umständen hochzuhalten. Der möglicherweise gewichtigste Vorbehalt ist aber doch wohl, dass man auf die Ausbildung von Präsentatoren, auf die Absolvierung interner Kurse, auf die sorgfältige Auswahl der Kandi-



Präsentatoren, wie sie der Zuschauer nie zu sehen bekommt: im Schminkraum des Fernsehens vereint im «privaten» Gespräch.

daten in Sprech- und Videotests gar nicht hinweist. Das Aufzeigen des Auswahlverfahrens in der ganzen Härte mit möglichen und unmöglichen Kandidaten wäre mindestens ebenso notwendig und wichtig gewesen wie die vielen heiteren Gags in diesem Film. Denn gerade Heiterkeit ist geeignet, den Ernst, der hier auch aufgezeigt wurde, letztlich doch wieder zu überdecken und damit in der Erinnerung doch wieder Illusionen zu schaffen.

«Der Hochseekapitän»

Formal und inhaltlich völlig verschieden ist der zweite Beitrag über den Hochseekapitän. Welcher Junge träumt nicht von Abenteuern zur See, von braungebrannten Piraten, vom Kapitän auf sturumtobter Kommandobrücke! Aber sind das alles nur Jugendträume, die sich überhaupt nicht verwirklichen lassen? Auf den sieben Weltmeeren sind Schweizer Schiffe mit Schweizer Besatzungen unterwegs, vom Kapitän bis zur Deckhand. Die Schweiz als seefahrende Nation?

Mit einem knappen Hinweis auf die Rolle der Seefahrt im römischen, spanischen und britischen Weltreich leitet Moderator Bernhard Baumgartner die Sendung ein. Auf der einen Seite stehen die angelesenen, in Trickfilmtechnik dargestellten Traumvorstellungen des zehnjährigen Lothar vom Seemannsleben in Sturm und Not, von primitiven Unterkünften, vom lodernden Küchenfeuer in der Kombüse und so weiter. Auf der anderen das unmittelbare Schiffsenerlebnis auf dem Frachter «Ascona» zwischen Hamburg und Helsinki. Vom Überholen der Maschinen über das Laden des Transportgutes, den Einkauf und die Lagerung der Lebensmittel für die Mannschaft bis zur Landung in Helsinki beobachtet die Kamera alles. Sie zeigt den Wohn- und Schlafraum des Kapitäns, die Mannschaftskajüten, die Messe, die Küche. Man sieht, wie der Kurs des Schiffes errechnet wird und merkt, dass ein Matrose am Steuer diesen Kurs nach den Angaben des Kapitäns einhält. Schliesslich wird der Zuschauer auch mit der Reederei vertraut, eine Basler-Firma, der das Schiff gehört.

Der zweite Teil orientiert dann über die Arbeit des Bordfunkers, über die ständige Verbindung des Hochseefrachters mit Radio Schweiz in Bern, von wo in Notfällen

auch kompetenter ärztlicher Rat eingeholt werden kann. Hermann Schildknecht erzählt, wie er Hochseekapitän geworden ist, und man erfährt, was die Lotsen für eine Tätigkeit ausüben.

Der Film über den Hochseekapitän verweist tatsächlich auf einen Beruf, von dem wir kaum Vorstellungen haben, weil er uns zu ferne ist. Angemessen langsam und erzählend wird daher das Kind auf die unbekannte Materie hingeführt. Mit einem kleinen Stützkommentar versehen, erlebt es unmittelbar über die Kamera eine neue Welt. Die Informationen laufen ruhig und werden nicht über einen Präsentator gefiltert. Diskutabel ist allenfalls die historische Einleitung. Im Gegensatz zum vorherigen Beitrag über Präsentatoren im Fernsehen wirkt das Ganze jedoch eher absättigend. Es wird laufend informiert. Am Schluss stoßen kaum Fragen oder Probleme auf, die zu einer weiteren Auseinandersetzung oder zu einer Diskussion führen. Diese Form der Darstellung und der Wissensvermittlung ist eine Möglichkeit unter vielen. Im Falle der schulischen Verarbeitung des Films werden sehr viele Gesprächsanregungen vom Lehrer selbst ausgehen müssen.

Werner Zurfluh

Geburt eines Mythos als Unterhaltung verheizt

«Zeitspiegel» und «Karussell» befassten sich mit der UFO-Welle

Hilflosigkeit war sicher ein Gefühl, dass unsere Vorfahren in prähistorischer Zeit als beherrschend empfanden. Der rollende Donner zusammen mit dem einschlagenden Blitz, die Flut des über die Ufer tretenden Flusses, der Sturmwind, der Felssturz, die Krankheit, all dies erfuhr der prähistorische Mensch als Auswirkung einer die Welt beherrschenden Kraft, die sein Leben, seine Existenzgrundlagen sinnlos bedrohte und der er sich hilflos ausgeliefert fühlte. Um diese Kraft überhaupt erfassen zu können, musste der Urmensch sie in eine Gestalt bringen, die seinem Denken und Fühlen vertraut war. So schuf der Mensch die Götter nach seinem Bilde. Mit allgewaltigen Kräften konnte kommuniziert werden, wenn sie durch menschliche oder tierische Gestalt symbolisiert wurden. Solcherart konnte man sie beschwören, besänftigen, vielleicht sogar kontrollieren. Es entstand die Magie und aus der Magie heraus die Religion. Die Bilder, in die der Urmensch die Naturkräfte bannte, entnahm er seiner vertrauten Umwelt. Wir Zeitgenossen von heute nennen sie Mythen, Märchen, Legenden.

Die Welt hat sich seitdem gründlich verändert. Wir leben im industriellen Zeitalter, das uns die Mittel in die Hand gegeben hat, mit dem meisten davon fertig zu werden, was unsere Vorfahren in Angst versetzte. Aber die Angst ist geblieben. Die Angst vor unbekannten Kräften und Einflüssen, denen wir uns genau so ausgeliefert fühlen, wie unsere Vorfahren der Natur. Nicht mehr die Naturkatastrophen sind im technischen Zeitalter Grund zu unserem Gefühl der Hilflosigkeit und Angst, sondern die sozialen Katastrophen. Und wiederum werden die unfassbaren Verursacher unserer Ängste in Bilder gebannt, die unserem Vorstellungsvermögen entsprechen. Aber als Menschen des technischen Zeitalters nehmen wir andere Bilder als unsere Vorfahren. Bilder, die unserem Umwelterleben entsprechen. Und da diese Kräfte als übermächtig drohend empfunden werden, bannt man sie in das Vollkommendste und Mächtigste, was unsere Zeit kennt: Das Arsenal der modernen Weltraumtechnik wird beschworen. Statt des Blitze schleudernden Zeus erfüllt der Lichtglanz von UFOs (unidentifizierbare Flugkörper) den Himmel. Ein neuer Mythos wird geboren. Immer mehr Menschen sehen UFOs, proportional dazu wie die Probleme der menschlichen Existenz in unserer Welt zunehmend als unlösbar und bedrohlich empfunden werden. Sitzen in den geheimnisvollen Fähren aus fremden Universen Wesen, die uns das Heil bringen, die über den Schlüssel verfügen, alle unsere Probleme zu lösen, oder wollen sie uns zerstören? Sind sie Götter oder Teufel? Von Dänikens Bücher erleben Auflagen in Rekordhöhen und werden für viele Menschen

zur Bibel, weil ihnen darin Mythen angeboten werden, die der heutigen technisierten Umwelt entstammen und dadurch unserem Fassungsvermögen viel mehr entsprechen als die Jahrtausende alten Gestalten der Bibel. UFOs sind Ausdruck einer neuen Religion des technischen Zeitalters, das mit sich selber nicht mehr fertig wird und daher auf alte magisch-religiöse Mittel zurückgreift, um seine Angst zu verarbeiten.

Von all dem war in den Sendungen des Fernsehens DRS, «Hallo, ist dort jemand?» (Zeitspiegel) und «Karussell», (10. und 12. April) nicht die Rede. Laut Art. 13 der SRG-Konzession sind Radio- und Fernsehprogramme dazu da, Information, Unterhaltung und Bildung zu verbreiten. «Karussell» ist laut seiner Bezeichnung ein Magazin der Unterhaltung und der Information. Die Art und Weise, in welcher das Thema in diesem Sendegefäß abgehandelt wurde, war mehr als Unterhaltung, war Jux.

Der Beitrag «Hallo, ist dort jemand?» ist eine Produktion der BBC London und vermittelt rein Dokumentarisches zum Thema. Menschen berichten von ihren Begegnungen mit UFOs. Indem man diese Aneinanderreihung vorzüglicher Dokumentarteile ohne begleitende Einführungen oder Kommentar liess, wurde der Film zur reinen Sensationsshow. Dabei enthält er alles, was nötig ist, um die religiösen und psychologischen Phänomene der UFOs zu zeigen. Da sind Menschen, die einen Weg suchen, um ein plötzlich aus ihrem Inneren herausbrechendes mystisches Erlebnis zu bewältigen («Ich wusste, es war Jesus!»). Eine Hausfrau hat in den UFO-Piloten Wesen einer höheren, besseren Welt erschaut und ist von der Erkenntnis dieser Welt überwältigt worden. Und ein pensionierter Diplomat projiziert die ganze psychische Summe seines bisherigen Berufslebens, angefüllt mit Intrigen, Aggressionen und Verschwörungen, an den nächtlichen Himmel. Ist er ein Opfer seines Berufes, oder wohnt der Zuschauer hier einem verzweiferten Versuch zur Befreiung einer humanen Seele bei?

Gewiss, die Konzession, die das Fernsehen zu Information, Unterhaltung und Bildung verpflichtet, wurde in keiner Weise verletzt. Aber sie wurde auch nicht erfüllt. Millionen Menschen ringen heute mit Mitteln und Bildern der Weltraumtechnik um eine neue Religiosität und erschaffen neue Mythen. Dieses interessante und brennende Problem unserer Zeit wurde bedenkenlos als billiges Unterhaltungsfutter verheizt. Ein Massenmedium hätte die Chance gehabt, den unzähligen suchenden Menschen das Phänomen einer Massenhysterie oder Massenpsychose verständlich zu machen. Sie wurde leider vertan.

Hans-Dieter Leuenberger

Da steh' ich nun ich armer Thor...

Zu den Folgen «Blues» und «Da capo» aus der Serie «Unmöglicher Auftrag» am 30. März und 13. April im ARD Programm

In «Blues» wird Judy Saunders, eine junge Sängerin von einem Gangster aus der Musikbranche ermordet. Aber es gibt keine Beweise. Am Tatort findet sich zwar ein Tonbandgerät, aber das Band ist nicht bespielt. Jim Phelps und seine Gruppe von Spezialisten bespielen das Band mit Stimmenimitationen und Geräuschkulissen und rekonstruieren so akustisch den Tathergang, wodurch der Schuldige auf Umwegen überführt wird.

In «Da capo» kidnappt man einen führenden Kopf eines Verbrechersyndikats bei seinem Friseur, verjüngt ihn künstlich und bringt ihn auf das Studiogelände einer Filmproduktion, wo man die Welt um 30 Jahre zurückgedreht hat. Das Unglaubliche geschieht: Der Entführte erkennt sein früheres Aktionsfeld wieder, da man sogar seine Wohnung naturgetreu rekonstruiert hat, findet sich damit ab, dass er wieder ein Dreissigjähriger ist und tappt prompt in die gestellte Falle. Der von ihm als junger Mann verübte Mord wird ihm zum Verhängnis.



Aus der amerikanischen Kriminalserie «Blues».

Die Geschichten sind denkbar einfach, sollte man meinen. Da bekommt irgendwer von irgendwem per Tonband, das sich «nach wenigen Minuten selber vernichtet» einen «unmöglichen Auftrag». Wer Auftraggeber ist und wer die Spezialisten des Teams als Befehlsempfänger sind, brauchen wir nicht zu wissen. Zumal die Stimme vom Tonband jeweils zu Beginn dramatische Akzente setzt: «Sollten Sie oder einer Ihrer Mitarbeiter dabei gefasst oder gar getötet werden, müssen wir leugnen, Sie zu kennen!» Hier wird der Zuschauer bereits konditioniert, das Gezeigte nicht mehr zu hinterfragen. Das alte «Kobra übernehmen sie»-Team – das angeblich technische Genie Barney Collier, Kraftmeier Willy Armitage, das wie eine mechanische Aufziehpuppe agierende blonde Schönchen Casey als Verkleidungskünstlerin und natürlich das geistige Oberhaupt Jim Phelps – geht an die Arbeit. Und hier ist die Geschichte nun gar nicht mehr so einfach. Jeder der Mannschaft hat seinen Auftrag, und jeder wird in seiner neuen Rolle beziehungsweise bei seiner Arbeit gezeigt, ohne dass man weiss, worauf das Gezeigte hinausläuft. Die verzweigten Handlungsebenen schaffen eine künstliche Kompliziertheit, die den Figuren als anerkannten Spezialisten zugute gehalten werden soll. Im Vertrauen auf den ebenso komplizierten wie umfassenden Plan, der uns zum Schluss ja dann auch präsentiert wird.

Nur – wer setzt sich dann das Puzzle zusammen, um einmal das zu durchleuchten, was man hier getrost Strategie nennen kann? Jeder Mitarbeiter hat ein ausgeklügeltes Versteck- und Kostümienspiel zu absolvieren. Sei es als ausgeflippter Bluessänger, als Polizist oder bombenkundiger Attentäter wie in «Blues», oder als gleichfalls in den Jungbrunnen gefallener Jugendfreund des Gangsters wie in «Da capo». Dass es zum Schluss klappt, soll uns glauben machen, dass es so, und nur so gegangen wäre. Dabei sind die Rollen, in die die Protagonisten geschlüpft sind, absolut austauschbar, sind nicht mehr als Staffage, um eine leichte Kost, die bewusst zur Undurchschaubarkeit emporstilisiert wird, attraktiver zu machen. Warum man gerade in diese oder jene Rolle schlüpft, ist völlig sekundär, letztlich auch austauschbar. Sollte auch nur ein Schein von Zweifel am Vorgehen der Helden bestehen, so werden sie

durch das stets glorreiche Gelingen des undurchschaubaren Plans vollauf rehabilitiert.

So unmöglich ist denn der Auftrag auch nicht, dass er nicht mit «herkömmlichen» Mitteln hätte gelöst werden können. Die Spurensicherung in der Wohnung der Ermordeten in «Blues», Fingerabdrücke am corpus delicti sowie die bekanntermassen unter den Fingernägeln des Opfers befindlichen Hautabschürfungen vom Täter sind nur einige Beispiele, die dieser Sendung den Boden unter den Füßen wegziehen würde, aber zum selben Ergebnis geführt hätten. Vom Verhör der Nachbarn und den Nachforschungen im Vorleben der Bluessängerin ganz zu schweigen. In «Da capo» wird Thomas Kroll für einen (nicht längst verjährten?) Mord, der 30 Jahre zurückliegt, dingfest gemacht, weil man uns glauben lassen will, dass man seiner für einen jüngst verübten Mord nicht habhaft werden kann. Hier wird Schindluder getrieben; Schindluder mit der Erwartungshaltung des Publikums, von dem man anzunehmen scheint, dass es vor dem Fernseher sitzt wie das Kaninchen vor der Schlange. Schindluder auch durch die glattpolierten Fertigteile, wie man in dieser und anderen amerikanischen Fernsehserien überhaupt altbekannte Muster der Gangsterfilme der dreissiger Jahre und Filmen der «Schwarzen Serie» aus den vierziger Jahren nachstrickt, vom Gangster, der die Musikbranche («Blues»), oder vom Verbrechersyndikat, das ganze Staaten im Nordosten («Da capo») «kontrolliert». Schindluder mit der Schuldfrage in «Da capo», in der Thomas Kroll trotz mangelnden Beweisen unfraglich für schuldig befunden wird. Fehlende Beweise werden schlichtweg mit aufwendigem technischen Tineff nachgeliefert.

Die Sendereihe, laut Bayerischer Rundfunk mehrfach ausgezeichnet, bringt sich selber zur Strecke. Was sich wie ein Salto mortale ohne Netz und doppeltem Boden ankündigt, findet bei näherem Hinsehen auf dem Perserteppich in der guten Stube statt.

Manfred Grüttgen

Informationstagung «Medienpädagogik in der Schweiz»

Veranstaltung der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM) in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Kommission für audiovisuelle Unterrichtsmittel und Medienpädagogik (SKAUM), der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (ajm) und der AV-Zentralstelle am Pestalozzianum Zürich (AVZ). – *Zielpublikum*: Lehrer, Beauftragte und Institutionen für Medienpädagogik, Schulbehörden, Medienwissenschaftler, Medienkritiker, Publizisten und weitere Interessenten. – *Ziel*: Darlegung der wissenschaftlichen Voraussetzungen der Medienpädagogik; Präsentation medienpädagogischer Modelle; Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis einerseits und zwischen schulischen und ausserschulischen Instanzen andererseits; Standortbestimmung, Entwicklungsperspektiven und Aufzeigen von Möglichkeiten einer Zusammenarbeit.

Programm: 1. Teil: Beitrag der Wissenschaft: Aus der Sicht der Publizistikwissenschaft (Prof. Dr. U. Saxer, Zürich), der Psychologie (Prof. Dr. H. Sturm, München) und der Pädagogik (Prof. Dr. D. Baacke, Bielefeld). – 2. Teil: Schulische Medienpädagogik: Vorstellung von kantonalen Modellen. Diskussion in Gruppen. – 3. Teil: Massenmedien: Beiträge von Radio und Fernsehen DRS zur Medienerziehung. – 4. Teil: Ausserschulische Institutionen: Aktivitäten, Bedürfnisse, Zusammenarbeit. – 5. Teil: Podium und Diskussion: Perspektiven einer künftigen Entwicklung im Mediensektor und Möglichkeiten der Kooperation in der Medienerziehung.

Ort: Zürich, Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Str. 30. *Zeit*: Beginn Freitag, 2. Juni 1978, 9.30 Uhr; Ende Samstag, 3. Juni 1978, 16.30 Uhr. *Organisation und Anmeldung*: AV-Zentralstelle am Pestalozzianum Zürich, Beckenhofstrasse 31, 8035 Zürich. *Anmeldefrist*: 10. Mai 1978. *Kosten*: Fr. 30.–.